

Garten-Center bleibt auf Blumen sitzen

Dürnten Das Garten-Center Meier trifft die Schliessung der Läden hart. Der Verkauf der während fünf Monaten kultivierten Frühlingsblumen geht gerade den Bach runter: 100 000 Pflanzen müssen entsorgt werden.

Patrizia Legnini

«Es ist bitter für alle Beteiligten. Aber es gibt kein Entrinnen, die Sache betrifft uns alle gleich. Ich will nicht klagen», sagt Erwin Meier-Honegger, Geschäftsführer des Garten-Centers Meier in Dürnten. Fünf Monate lang haben seine Gärtner im Gewächshaus in Tann die Frühlingsblumen kultiviert, haben Osterglocken, Stiefmütterchen und Primeln in allen Farben des Regenbogens pikiert und umgepflanzt, gehegt und gepflegt, damit diese im März die Gärten, Balkone und Hauseingänge in der Region zum Leuchten bringen können.

Doch seit einer Woche ist das Geschäft geschlossen, und die ganze Arbeit für die Füchse: Meier-Honegger rechnet damit, in den nächsten Wochen 100 000 Pflanzen im Wert von einer halben Million Franken auf den Kompost werfen zu müssen. Damit angefangen hat er schon, die ersten Frühlingsboten liegen auf einem Haufen in einer Mulde hinter dem Haus und kommen demnächst in die Kompostieranlage. «Man kann diese Pflanzen nicht lagern. Sobald es warm wird, verblühen sie», sagt Meier-Honegger.

Schon Mitte April würde für gewöhnlich der Verkauf des Sommerflors losgehen. Aber solange das Gewächshaus noch voller Frühlingsblumen ist, gibts keinen Platz für die Folgekulturen. Wäre die Krise vor fünf Monaten gekommen, wäre das für die Branche kein Problem gewesen, sagt er. Auch vier Monate später hätte sie ihr nichts anhaben können. «Aber jetzt erwischt es uns im allerschlechtesten Moment. Zwischen Mitte März und Mitte Juni machen wir den ganzen Jahresumsatz.»

Verzicht auf Abholstation

Zwar sei man dank guter Kontakte zu Gärtnereien in Italien darauf gefasst gewesen, dass

«Die Krise erwischt uns im allerschlechtesten Moment.»

Erwin Meier-Honegger
Geschäftsführer



auch die Läden in der Schweiz geschlossen werden könnten. Und doch hätten sich am Montag letzter Woche tragische, fast unwirkliche Szenen im Garten-Center abgespielt, nachdem ihre Schliessung für den nächsten Tag kommuniziert worden war. «Einerseits wurden wir an jenem Nachmittag von den Kunden überrannt, andererseits herrschte unter den Mitarbeitern Ratlosigkeit.»

Etwa 20 der rund 200 Mitarbeiter musste Meier-Honegger in den darauffolgenden Tagen in die Kurzarbeit schicken. 40 Personen sind derzeit noch im Garten-Center damit beschäftigt, die Pflanzen zu pflegen, aber auch Bestellungen entgegenzunehmen und auszuliefern.

Theoretisch hätte Meier-Honegger in Dürnten eine Abholstation für seine Pflanzen einrichten können. Doch er verzichtete darauf: «Ich könnte es nicht verantworten. Das Gebot der Stunde lautet, die individuelle Mobilität zu unterbinden und daheim zu bleiben. Wenn wir



Fünf Monate lang haben die Gärtner im Gewächshaus in Tann die Frühlingsblumen kultiviert – aber jetzt müssen sie wahrscheinlich 100 000 Blumen in den Kompost werfen. Foto: Christian Merz

eine Abholstation eröffnen, dann ist ein Run darauf absehbar», sagt er.

Altersheime kontaktiert

In ein paar nachdenklichen Tagebucheinträgen zur Corona-Krise kritisiert Meier-Honegger auf der firmeneigenen Website denn auch die grüne Branche in Deutschland, die durch «geschicktes Lobbying» erreicht habe, dass Baumärkte und Garten-Center als «Grundversorger» im ganzen Land weiterhin Kunden bedienen dürfen.

«Ist es tatsächlich verantwortungsbewusst, die Massen weiterhin zu mobilisieren, um deren antrainierte Konsumbedürfnisse zu befriedigen?», fragt er. Und gibt die Antwort gleich selber: Nein. Bei kleineren Gärtnereien sei eine solche Abholstation vielleicht weniger problematisch. Aber für sein eigenes Geschäft will Meier-Honegger das nicht riskieren. «Es wäre kontraproduktiv. Zumal es genau die Senioren sind, die zu einem schönen Anteil die typische Gartencenter-Kundschaft ausmachen.»

Um dennoch so viele Pflanzen wie möglich unter die Leute zu bringen, haben seine Mitarbeiter in den letzten Tagen zahlreiche Altersheime in der Region kontaktiert. An rund 30 Heime haben sie seither Pflänzchen geliefert. «Aber das machen auch alle anderen Gärtnereien im Moment so.» Ausserdem hält er den Lieferservice für Pflanzen weiterhin aufrecht. «Wir sind froh um jede Bestellung, auch wenn die Bearbeitung aufgrund des umfangreichen Sortiments sehr aufwendig ist.»

«Corona-Blumen» aus Wetzikon

Die Blumenläden dürfte die Schliessung der Läden etwas weniger hart getroffen haben als die Gärtnereien. «Ich hole jeden Morgen an der Blumenbörse frische Blumen, musste daher nur sehr wenige fortwerfen», sagt Floristin Monika Bracher aus Wetzikon. Vergangene Woche hat sie einen Selbstbedienungsstand in den Garten gestellt, über den

sie seither kleine Blumensträusse und Frühlingsblüher zu verkaufen versucht. Aber noch wüssten wahrscheinlich zu wenige Leute, dass man praktisch bei jedem Blumenladen Blumen bestellen kann, die dann nach Hause geliefert werden. «Allerdings finden ja auch keine Feste mehr statt, zu denen man einen Blumenstrauss mitnehmen

könnte», sagt sie. Ihr Geschäft hat Bracher im März vor 21 Jahren gegründet. Aber erst seit ein paar Wochen tuscheln und grinsen die Leute, wenn sie mit ihrem Firmenvan vorfährt: «Blume Corona» steht da in orangen Lettern auf blauem Hintergrund – der Firmenname. «Heute würde ich sicher einen anderen Namen wählen», meint sie. (ple)

Blog

Hamstertänze



Ich finde die Coronakrise eigentlich recht spannend, so aus beobachtender Sicht, und auch aus journalistischer. Doch zeitgleich missfällt sie mir, weil die Menschen sich dabei so egoistisch verhalten. Das Virus bringt das Schlechteste aus ihnen heraus.

Das schlägt sich insbesondere in den Hamsterkäufen nieder. Die Leute packen ungefähr 200 Dosen Mais ins Wägelchen und hauen gleich noch 55 Pack Toilettenpapier obendrauf. Fragt man sie, was das soll, behaupten sie, das sei ihr klassischer Freitagabendinkauf. «Echt jetzt, 200 Dosen Mais?», fragt man zurück. Und bekommt ein

«Joa, ich mag das Zeug halt schon sehr gern» retour. Dasselbe sagen die mit den 572 Dosen gehackten Tomaten und die mit den 737 Pack Teigwaren. Was man nicht alles innert einer Woche verdrücken kann.

Persönlich kann ich den Hamsterimpuls überhaupt nicht verstehen. Ich meine: Das Zeug steht letztlich nur irgendwo rum. Im Keller oder so. Und 100 Jahre lang Mais oder gehackte Tomaten zu essen, ist auch kein Schleck. Das gilt genauso für Toilettenpapier.

Kommt dazu, dass Herr Berset mit seinen treuherzigen Augen nicht müde wird, zu betonen, dass es genug für alle habe. Weshalb glaubt ihm bloss keiner? Wobei: Das hat mein Mami auch immer gesagt, und dann wurde es trotzdem knapp, weil mein Bruder hamsterte. Und genau das ist ja der Punkt. Wenn niemand hamstern wür-

de, hätte es genug für mich. Die Hamsterer sind schuld, wenn Leute wie ich am Ende zu wenig haben.

Aber von diesem Gedanken lasse ich mich natürlich nicht antreiben, wenn ich einkaufen gehe. Nein, ich habe eine kleine Liste, die mir klar vorgibt, was eingekauft wird, wie viel davon – und was nicht. Ich halte mich zwar nicht immer zu 100 Prozent daran, aber von Hamsterkäufen sollte sie mich eigentlich abhalten.

Als ich am Käseregal vorbeikomme, gerate ich dann doch plötzlich ins Grübeln. Da hats jetzt wirklich nur noch zwei von den Migros-Budget-Mozzarellas. Hmm. Auf meinem Zettel steht: 1x M-Budget-Mozzarella. Wenns nur noch so wenig hat, ist es womöglich sinnvoll, genügend davon nach Hause zu bringen. Jedenfalls scheint das eine Mehrheit der Menschen zu

finden – und gemäss meinem demokratischen Verständnis hat die Mehrheit immer recht. Ausserdem: Mozzarella kann man ja jederzeit gebrauchen.

Schliesslich weiss man nie, wann man das nächste Mal Mozzarella findet in unseren Läden. Gerade jetzt, in diesen Zeiten. Und überhaupt. Das Gefühl ist einfach reizvoll, den letzten aus dem Regal zu schnappen. Jawohl. Heute gibts zwei Mozzarellas. Man gönnt sich ja sonst nichts.

Zu Hause dann: «Hey, ich hab mir grad noch den letzten Mozzarella gekrallt, gut, gell!» Meine Frau: «Aber du hast ja zwei genommen, ich hab nur einen aufgeschrieben.» Ich so: «Ja, ich dachte, das können wir schon brauchen. Keine Ahnung, wann wir das nächste Mal Mozzarella in die Hände bekommen. Und hey, es waren die letzten zwei. Das ist ein Glücksfall für uns!»

Glücksfälle gibts in diesen Tagen ohnehin zu wenig. Eröffnet sich einem also ein Mozzarella-Schnäppchen, muss man zugreifen. Wer weiss schon, was noch auf uns zukommt.

Der Gedanke an die Zeit nach Corona ist ohnehin unreal, kaum fassbar. Ich würde gerne die Uhr so weit nach vorn drehen, dass ich nachträglich begreifen könnte, was jetzt gerade mit uns passiert und ob ich mich dabei mehr oder weniger menschlich verhalte. Kann ich aber nicht. Mein Geist ist auch zu klein, um die Zukunft zu erahnen. Eins zumindest lässt sich mit Sicherheit antizipieren: Ich brauche Klopapier.

David Kilchör

bestreitet seinen Blog wie sein Leben: ohne Plan, ohne Themenschwerpunkt. Dafür mit viel Vertrauen, dass es trotzdem gut kommt. Oder zumindest nicht im Desaster endet.

ANZEIGE

Immotipp



Christian Elliscasis
Geschäftsführer
Elliscasis
Immobilien GmbH
Wetzikon

Senkung des kalkulatorischen Zinssatzes?

Die nach wie vor hohen Immobilienpreise erschweren es Mieterinnen und Mietern zunehmend, den Traum vom Eigenheim zu verwirklichen. Im Auftrag der Zürcher Kantonalbank prüfte die Firma Analytics Immobilien, ob die Senkung des kalkulatorischen Zinssatzes ein adäquates Mittel wäre, um diesen Traum doch realisieren zu können. Seit der Jahrtausendwende haben sich die Immobilienpreise in der Schweiz vielerorts verdoppelt. Die Zinsen sind in dieser Zeit hingegen stark gesunken. Strikte Finanzierungsvorgaben und hohe Immobilienpreise stellen jedoch zunehmend eine kaum überwindbare Hürde dar. Die Wohneigentumsquote stieg in den letzten Jahren stetig an, jüngst aber war sie wieder rückläufig. Daher wurde in letzter Zeit vermehrt gefordert, die Finanzierungsbedingungen, insbesondere die Höhe des kalkulatorischen Zinssatzes, zu lockern. Diesen Zinssatz verwenden die Finanzinstitute für die Berechnung der Tragbarkeit. Diese hat den Zweck, die Nachhaltigkeit einer Finanzierung zu sichern. Angesichts des historisch tiefen Zinsniveaus mag der verwendete kalkulatorische Zinssatz von 5% überraschen. Im langfristigen Vergleich relativiert sich diese Zahl jedoch, denn in den 1980er und 1990er Jahren waren Zinsen von bis zu 7% gang und gäbe. Ein Zinsanstieg ist in absehbarer Zeit nicht ersichtlich. Daher wäre eine Senkung des kalkulatorischen Zinssatzes angebracht, oder doch nicht? Analysen haben ergeben, dass sich im Jahre 2016 rund 10% der Mieterhaushalte ein Eigenheim hätten leisten können. Je nachdem, wie weit der kalkulatorische Zinssatz reduziert würde, könnte der potenzielle Kreis der Mieter, die sich ein Eigenheim leisten könnten, um bis zu 80% zunehmen. Geht man davon aus, dass die Hälfte dieser Mieter tatsächlich ein Eigenheim kaufen möchten, resultiert eine zusätzliche Nachfrage von 50 000 bis 90 000 Wohneinheiten. Im Jahre 2018 wurden vergleichsweise 22 000 Eigenheime in der Schweiz erstellt, d.h. die zusätzlich generierte Nachfrage würde zwei bis vier Jahresproduktionen entsprechen, wobei Anbieter nur zeitverzögert auf die erhöhte Nachfrage reagieren können. Ein Nachfrageschock wäre das Resultat dieser Entwicklung, welches zu höheren Preisen führen würde; der Preisschub könnte bis zu 20% betragen. Die eingangs erwähnte Analyse zeigt auf, dass eine Senkung des kalkulatorischen Zinssatzes in erster Linie zu Preissteigerungen führen würde. Und den komfortablen Sicherheitspuffer, den man mit der Festlegung des kalkulatorischen Zinssatzes geschaffen hat, würde man aufs Spiel setzen. Soll der Zugang zu den eigenen vier Wänden wieder einfacher werden, müssen andere Rezepte her. Solche, die das Problem an der Wurzel packen und nicht auf eine reine Symptombekämpfung abzielen.